

Andreas Ziemann

Kultursoziologische Reflexionen zur Prostitution

I. Einleitung

Der folgende Text¹ untersteht in seiner kultursoziologischen und gesellschaftstheoretischen Primärfokussierung einer Forschungsprogrammatik, die sich erstens und inhaltlich auf außeralltägliche Subuniversa, Exklusionsphänomene und Außenseiterfiguren bezieht. Die Prostitution und Prostituierten stehen demnach in einer exemplarischen Reihe mit dem Glücksspiel und seinen Verlierern, mit der Psychiatrie und ihren Klienten, mit dem Gefängnis und (ehemaligen) Straftätern, mit dem Flüchtlingslager und (politisch) Verfolgten oder mit dem Prekarat und den Überflüssigen ohne Arbeit. Zweitens folgt das Thema einem Simmel abgelesenen Methodenmix, der einerseits im Querschnitt die wesenhaften Merkmale und *Formeigenschaften* der Prostitution zu erfassen und beschreiben versucht und als Sozialphänomenologie zu begreifen wäre; und der andererseits im Längsschnitt an der kulturellen Genese und historischen *Veränderung* der Prostitution interessiert ist.² Beide Erkenntnisrichtungen und -Prinzipien sind einer Idee von Kultursoziologie als historischer Formensoziologie verpflichtet und geschuldet – einer Formensoziologie, die um die unabdingbare Verflechtung

¹ Leicht überarbeitete Fassung meines Habilitationsvortrags an der Bauhaus-Universität Weimar am 5. Mai 2010.

² Zur methodischen Anwendung auf Glücksspiel und Casino Ziemann, 2006.

von Kultur, Geschichte und Gesellschaft weiß. Systematisch werden Gesellschaftsstruktur, Kultur, soziale Rollen und Verhaltensweisen in ihrer Wechselbeziehung studiert, sodaß die Sitten und (latent zu haltenden) Lebensformen im (Um-)Feld der Prostitution sichtbar werden. Im Ergebnis ermöglicht dies eine reflexive (Selbst-)Erkenntnis jener, die im Feld der Prostitution tätig sind bzw. dort verkehren, sowie jener, die mit diesem extraordinairen Bereich kaum vertraut sind. Darüberhinaus zeigt sich an diesem besonderen Gebiet, wie sehr die soziale Ordnung und kulturelle Integration auch von nicht-offiziellen ‚Schattenwelten‘ und randständigen Professionsrollen abhängen.

Der Aufsatz ist so angelegt, daß er in vier Abschnitten (a) den historischen Bedingungen der Prostitution, (b) ihrer modernen gesellschaftlichen Funktion und Rollenstruktur, (c) ihrer Topografie bzw. Heterotopie und (d) zwei kontraintuitiven Abschluss- oder Gegenthesen nachgeht und diese zur Diskussion stellt.³ Zuvor gilt es einige Diskurspositionen und Kampfsemantiken zu versammeln, die die Prostitutionsfrage in der Moderne charakterisieren. Damit soll gezeigt werden, woher die konstanten Diskreditierungen der Prostitution respektive der Prostituierten herrühren und worauf sich die kollektive Selbstlügen und Doppelmoral in Bezug auf ‚heilige Werte‘ der Gesellschaft gründet. Mit diesem letzten Punkt kommt neben den Bezügen auf Simmel eine zweifache methodische Anleihe bei Bourdieu zum Tragen. Durch den historisch sensiblen Soziologen, so Pierre Bourdieu, reflektiert sich Gesellschaft und werden soziale Akteure eingeladen zu erfahren, wer sie sind und was sie tun (Bourdieu, 1985: 63). Daneben enthüllt die kritisch aufklärende Soziologie aber auch ‚jene ‚self-deception‘ [...], auf der die hei-

³ Mit großem Dank an Christiane Voß (Berlin/Weimar), die viele Diskussionspunkte des gesamten Textes geduldig wie konsequent begleitet hat.

ligsten Werte einer jeden Gesellschaft, und damit das gesellschaftliche Dasein insgesamt, basieren“ (ebd.: 65).

II. Diskurspositionen und Kampfsemantiken zur Prostitution

Vor und hinter so gut wie allen Diskurspositionen, welche die Prostitution betreffen, steht die moralisch konnotierte und entsprechend als Problem deklarierte enge Verknüpfung (oder: „strikte Kopplung“) von Ökonomie und Intimität. Die Inklusivität der (nicht erst modernen) Ökonomie, die alles verkaufen und vermarktbaren können will, widerspricht der Exklusivität einer Intimitätskultur, die gerade und mindestens Sinnlichkeit, Lust und Liebe als käuflich erwerbbare Waren negiert. Mit dieser regulativen Idee und kollektiven Vereinbarung steht die Funktionalität der historisch früh etablierten Geldökonomie zur Disposition. Denn Geld soll seinem Funktionswert nach universal einsetzbar sein und konnte ja auch nur deshalb zum leistungsfähigsten Mittel aller Mittel ernannt werden – und zwar ohne Unterschied der Personen, Sachen und Ziele, die dabei beteiligt sind respektive zur Geltung kommen. Das Geld transformiert alle Werte in den spezifischen Universalwert des *Preises* und macht damit alles untereinander konvertierbar, quantifizierbar, berechenbar und vergleichbar. Aus dieser Transformation emergiert zugleich höchste Indifferenz, weil Fremdwerte nivelliert werden und weil alles durch das ökonomische *ent-individualisiert* wird. Diese Ambivalenz von höchster Funktionalität einerseits und rigider Tabuisierung andererseits, die im Verhältnis zwischen Geldökonomie und Prostitution aufscheint, hat Georg Simmel auf den Punkt gebracht, wenn er schreibt: Man empfindet

„am Wesen des Geldes selbst etwas vom Wesen der Prostitution. Die Indifferenz, in der es sich jeder Verwendung darbietet, die Treulosigkeit, mit der es

sich von jedem Subjekt löst, weil es mit keinem eigentlich verbunden war, die jede Herzensbeziehung ausschließende Sachlichkeit, die ihm als reinem *Mittel* eignet – alles dies stiftet eine verhängnisvolle Analogie zwischen ihm und der Prostitution“ (GSG 6: 514).⁴

Diese zuerst von der Prostitution her auf das Geld bezogene Perspektive wendet Simmel sodann und bewertet schließlich die Prostitution in ihrer sachlich-sozialen Eigenheit durch das Geld:

„Wenn Kant als Moralgebot aufstellt, man solle niemals einen Menschen als bloßes Mittel gebrauchen, sondern ihn jederzeit zugleich als Zweck anerkennen und behandeln – so zeigt die Prostitution das absolut entgegengesetzte Verhalten, *und zwar auf beiden beteiligten Seiten*. So ist sie von allen Verhältnissen der Menschen untereinander vielleicht der prägnanteste Fall einer gegenseitigen Herabdrückung zum bloßen Mittel“ (ebd.).

Die wechselseitige Subjektion, die menschliche Entfremdung und die Tragödie kultureller Versachlichung, die Simmel hier relativ distanziert zum Ausdruck bringt, finden ihren ersten fulminanten diskursiven Höhepunkt im 19. Jahrhundert – Stichworte: Sozialhygiene, Arbeiterfrage und bürgerliches Ehemodell –, ihren zweiten in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, Stichworte dort: Frauenfrage, emanzipatorischer Feminismus und Berufsfrage der Prostituierten. Zwei einschlägige Zitate sollen dies kurz belegen. (1) Mit moralisch-aufklärerischem Impetus schreibt Wilhelm Stieber in der Mitte des 19. Jahrhunderts:

„Die Prostitution ist die fürchterlichste Fessel, unter der die Menschheit jemals geschmachtet hat, sie ist die furchtbarste Waffe der Hölle und immer drohender wird sie über unsern Häuptern geschwungen“ (Stieber, 1846: 210).

⁴ Zum historischen wie auch gegenwärtigen Verhältnis zwischen Geldökonomie und Prostitution ergänzend von Braun, 2006.

(2) 1983 konstatiert Alice Schwarzer kämpferisch:

„Die Prostituierte ist eine Schlüsselfigur dessen, was so abwegignd ‚Frauenfrage‘ genannt wird. [...] Der Kampf mit den Prostituierten muß darum für eine Radikalfernunistin immer gleichzeitig ein Kampf gegen die Prostitution sein“ (zit. n. Schmackpfeffer, 1989: 106).⁵

Diese angedeutete Abwehr, Abscheu und Verurteilung der kulturellen Einrichtung und Praxis der Prostitution, aber auch ihre Kanalisierung und Kontrolle hängen an sehr verschiedenen Wertideen und Diskurspositionen. Wenn man diese je für sich untersucht, kann man ganz autonome und differente Rationalitätslogiken feststellen und graduelle Unterschiede der Problemlösung erkennen. Ein erster Diskurstypus nährt sich am Mißbrauch bzw. am übersteigerten Auswuchs der Geldökonomie⁶ im

⁵ Ein Problem der feministischen Position im Prostitutionsdiskurs besteht allerdings darin, daß die Mehrzahl der (freiwillig arbeitenden) Prostituierten es ablehnt, hiervon vereinnahmt zu werden und für eine Frauenbewegung einzustehen, die ihnen materielle Vorteile und Luxusbedürfnisse entzieht, kaum funktionale Alternativen präsentierte und im Extrem erst noch die Realisierung einer klassenlosen, kapitalismusfreien Utopie abwarten muss. Historisch interessant hierzu das Emanzipationsprogramm für Prostituierte bei Hitzschold, 1847: 34ff.

⁶ Bei Simmel wie folgt reflektiert: „Der Abscheu, den die moderne, ‚gute‘ Gesellschaft vor der Prostituierten hegt, ist um so entschiedener, je elender und ärmlicher diese ist, und mindert sich mit der Höhe des Preises, um welchen sie sich verkauft, bis sie schließlich die Schauspielerin, von der jedermann weiß, daß sie von einem Millionär ausgehalten wird, oft genug in ihre Salons aufnimmt [...]. Die Kurtisane, die sich für einen sehr hohen Preis verkauft, erhält damit ‚Seltenheitswert‘ – denn nicht nur werden die Dinge hoch bezahlt, die Seltenheitswert besitzen, sondern auch umgekehrt erhalten ihn diejenigen Objekte, die aus irgend einem sonstigen Grunde, sei es auch nur aus einer Laune der Mode, einen hohen Preis erzielen. Wie viele andere Gegenstände, ist auch die Gunst mancher Kurtisane nur deshalb sehr ge-

Verbund mit patriarchalen Machtverhältnissen, ein anderer Typus an kulturrelativen Moralvorstellungen, eine dritte Diskursformation an politischen Sollwerten und entsprechenden juristischen Regulativen, ein vierter Diskurs an medizinischer bzw. sozialhygienischer Problematisierung, ein fünfter an der Zunahme der Onanie und pädagogischen (Gegen-)Imperativen, ein sechster an der Verrohung des heiligen Familienwesens, der siebte an der Sexualethik bzw. generell an der ‚sexuellen Frage‘ – die nach Iwan Bloch ihren Angelpunkt in der Prostitution hat (Bloch, 1912) –, der achte an Aspekten der ‚socialen Frage‘ (oder neudeutsch: der Exklusion), ein neunter an der Ästhetik des sozialen Verkehrs. Und alle lassen sich wiederum als Verdichtung begreifen der *einen* soziologischen Grundfrage schlechthin: Wie ist gesellschaftliche Ordnung möglich? Vor diesem Hintergrund will ich die Prostitution als so genanntes ‚Komplexphänomen‘ begreifen und soziologisch entfalten. Sie stand und steht nie isoliert und für sich, sondern immer in einem konstitutiven Netzwerk und Sozialgefüge mit anderen Vergesellschaftungsbereichen, die selbst wiederum von den verschiedenen angeführten Diskursen repräsentiert und reflektiert werden.

Welcherart dieses Kulturphänomen sich ausformte, dafür liefert die (Kultur-)Geschichte das empirische Material, das es systematisch fortzuführen und auszulegen gilt für eine gesellschaftstheoretische Beschreibung, für ein soziologisches Erklären der Form und der Gesetzmäßigkeiten der Prostitution und auch für ein soziologisches Verstehen der Motive der Prostituierten und ihrer Kunden. Historisch wie soziologisch ist vor allem interessant, welche kulturellen Praxen und Handlungsdirektiven der Prostitution zugrundeliegen und welche Beschrei-

schätzten und von Vielen gesucht worden, weil sie den Mut hatte, ganz ungewöhnliche Preise zu fordern“, GSG 6: 524f.

bungen sie zwischen Mythos, moralischer Verfemung und sozialpolitischer Kontrolle hervorgebracht hat.

III. Geschichte und vormoderne gesellschaftsstrukturelle Bedingungen der Prostitution

Man sagt bekanntlich, Prostitution sei das ‚älteste Gewerbe‘ der Welt, und verweist auf ihre Abkunft im zivilisierten Altertum Griechenlands und Roms, auf ihre alttestamentarische Erwähnung in den Büchern Moses oder auf den legendären Maria Magdalena-Kultus der christlichen Heils- und Seelenlehre. Diese landläufige Stilisierung der Prostitution als ‚ältestes‘ Gewerbe ist historisch schlichtweg falsch. In bäuerlichen Kulturen ist sie eine Leerstelle, weshalb Ackerbau, Hütten- und Hausbau, Töpferei, Viehzucht und anderes mehr als deutlich ältere Gewerbe zu begreifen sind (so auch Girtler, 2004: 277f.). Die Prostitution ist demgegenüber an bestimmte (markt-)ökonomische, städtische, politische und anderweitige Bedingungen gebunden, die frühestens das antike Griechenland aufbietet. Erst von da an beginnt sie ihre kulturelle wie gesellschaftliche Karriere.⁷

Jene These ist auch sachlich falsch, wenn man bedenkt, daß bis in die jüngere Vergangenheit der Streit um die Prostitution sich genau daran entzündet hat, daß ihr der Gewerbe- und erst recht der Berufsstatus eindeutig abgesprochen wurden. Der Große Senat des Bundesfinanzhofs hat beispielsweise mit seinem Beschluss vom 23. Juni 1964 die Gewerbesteuer für Prostitution verneint⁸, „weil sich die Tätigkeit nicht als Beteiligung

⁷ Zur Entwicklung des Hetärismus ab der griechischen Antike und zur gewerbsmäßigen Prostitution als Korrelat sozialer Ungleichheit und Eigentumsverschiedenheit auch Engels, 1962: 68f.

⁸ Als Quellenreferenz dient das Online-Rechtsportal *Juris* (www.juris.de); Aktenzeichen: GrS 1/64 S.

am allgemeinen wirtschaftlichen Verkehr [...] darstellt.“ Ganz im Gegenteil gelte, in Wiederholung und Zustimmung des Urteils des Obersten Finanzgerichtshofs vom 9. März 1948: „Die ‚gewerbsmäßige Unzucht‘ stellt das Zerrbild eines Gewerbes dar.“ „Gewerbsmäßige Unzucht“ war und bleibt in den meisten Regionen der Welt die Formel, mit der die organisierte Gerichtsbarkeit käufliche Sexualität beobachtet und Strafen verhängt.⁹ Parallel legt der Große Senat aber fest, daß Einkünfte aus Leistungen durch Prostitution der Einkommensteuerpflicht unterliegen, also weder die Sittenwidrigkeit des Verhaltens eine Besteuerung ausschließe noch die Besteuerung gegen Artikel 3 des Grundgesetzes verstöße.

⁹ In Parenthese sei für die deutsche Kontrollpolitik und Gesetzgebung angemerkt, daß es seit den 1980er Jahren zu einer zunehmenden Liberalisierung der Prostitution gekommen ist, die nach § 180a StGB nicht mehr die Prostitution selbst, aber ihre Förderung, oder nach § 181a StGB gewerbsmäßige und ausbeutende Zuhälterei unter Strafe stellt. Ergänzend gilt auch § 120 des Gesetzes über Ordnungswidrigkeiten (OWiG) in der Fassung vom 19. Februar 1987, der die Ausführungs- und Werbeverbote der Prostitution regelt: „(1) Ordnungswidrig handelt, wer 1. einem durch Rechtsverordnung erlassenen Verbot, der Prostitution an bestimmten Orten überhaupt oder zu bestimmten Tageszeiten nachzugehen, zuwiderhandelt, oder 2. durch Verbreiten von Schriften, Ton- oder Bildträgern, Abbildungen oder Darstellungen, Gelegenheit zu entgleitlichen sexuellen Handlungen anbietet, ankündigt, anpreist oder Erklärungen solchen Inhalts bekanntgibt; dem Verbreiten steht das öffentliche Ausstellen, Anschlagen, Vorführen oder das sonstige öffentliche Zugänglichmachen gleich. (2) Die Ordnungswidrigkeit kann mit einer Geldbuße geahndet werden.“ Erst im Jahre 2000 hat das Bundesverfassungsgericht das jahrhundertealte Signum der Sittenwidrigkeit aufgehoben. Daraufhin trat zum 1. Januar 2002 das Prostitutionsgesetz (ProstG) in Kraft, welches freie Berufswahl, Sozialversicherungsschutz und Rechtswirksamkeit des vereinbarten Entgelts für sexuelle Handlungen garantiert. Reglementiert wird die Ausübung der Prostitution aber weiterhin durch die Polizei und nicht – wie von Seiten der Prostituierten gewünscht – durch die Gewerbeämter/-Aufsicht.

Gerade *weil* nun die These vom ‚ältesten Gewerbe‘ irreführend ist, kann und sollte man die Prostitution auf ihre speziellen, durchaus komplexen Voraussetzungen und Entwicklungszüge hin befragen und erlangt so produktive Erkenntnis von Kultur und Gesellschaftsstruktur im Wandel der Zeit. Historisch breit akzeptiert und favorisiert ist ein Dreistufen-Entwicklungsmodell (Dufour, 1905a; ähnlich auch Hügel, 1865: 10ff.), wonach ertens die ‚wilde Prostitution‘ als Praxis und Stilmoment der Gastfreundschaft auftaucht und etabliert wird. Die eigene Ehefrau fungiert hier als Geschenk der sinnlich-sexuellen Befriedigung eines Freundes oder Fremden. Es fehlen allerdings, wie sich gleich an der juristischen Engführung und Begriffsdeklaration zeigen wird, die Merkmale der Wahllosigkeit und der ökonomischen Gegengabe. Es folgt auf der zweiten Evolutionsstufe die ‚heilige Prostitution‘ im Kult und Kontext der pantheistischen Religionen. Die Frau opfert ihre Keuschheit für die Gunst einer Gottheit und den Segen des Priesters. Bedingung dafür ist der Venuskult; Venus fungiert fortan als Schutzgöttin der Prostituierten. Ein darauf abgestimmtes, rigides Gesetz bei den Babyloniern lautet: Jede dort gebürtige Frau „muss sich einmal in ihrem Leben in den Tempel der Venus begeben und sich daselbst einem Fremden überlassen“ (Dufour, 1905a: 2). Schließlich wird drittens die ‚legale Prostitution‘ eingerichtet, die als ökonomisches Tauschgeschäft funktioniert und als säkularisierte Vorform einer kontrollierenden wie sanktionierenden Staatsgewalt gelesen werden kann, aber auch als Konsequenz der christlichen Heilslehre, die die heidnisch-göttliche Legitimierung verdrängt und im Ganzen auf Keuschheit, Reinheit und fleischlich-sinnliche Enthaltsamkeit hin orientiert. Einerseits gibt es spätestens mit dem Christentum weder Grund noch Gelegenheit, die Prostitution als heilige zu rechtfertigen, andererseits eine gesetzlich verankerte Kanalisations- und Kontrollmöglichkeit gegen-

über sexuellen Bedürfnissen, aber auch gegenüber dem Schutz ehrbarer Mädchen und der bürgerlichen Ehe.

Die nachhaltige Fundierung und Anerkennung der legalen Prostitution geht auf Solon, den Gesetzgeber Athens zurück, der um 600 v. Chr. das erste städtische Bordell zum Schutz der Frauen, zur erotischen Unterweisung der Knaben, zur medizinischen Kontrolle und nicht zuletzt zur finanziellen Stärkung des Staates durch die Abfuhr der sogenannten „pornikoteles“ (Prostitutionsssteuer) hat einrichten lassen. Solon hat geradezu den ökonomischen Eigenwert des Profits in die antike Welt gebracht, also das Prinzip, Geld einzusetzen, um mehr Geld abzuschöpfen.¹⁰ Er kauft Sklavinnen aus den Mitteln des Staatshaushalts, unterhält deren und des Bordells Nebenkosten und vermehrt sodann mit ihrer professionell unkeuschen Tätigkeit die Einkünfte der Republik.

Seit diesen, Solons Zeiten bedeutet Prostitution in juristischer Diktion (und alle sozialphilosophischen wie sozialpolitischen Reflexionen teilen diesen Standpunkt fortan uneingeschränkt): die regelmäßige Preisgabe an zahlreiche, häufig wechselnde Männer gegen Entgelt – bei völliger Gleichgültigkeit gegen diese Personen und ihr Begehrn.¹¹ Damit bilden also

¹⁰ Siehe dazu (wirtschafts-)soziologisch Luhmann, 1988: 55f.: „Profit tritt dann ein, wenn die Zahlung dem Zahlenden selbst zugute kommt. [...] Man zahlt, um die eigenen Möglichkeiten des Zahlens wieder aufzufrischen und nach Möglichkeit zu vermehren (statt nur: um das Objekt oder die Leistung zu erhalten, für die man zahlt).“

¹¹ Ausführlich Bloch, 1912: 38: „Die Prostitution ist eine bestimmte Form des außerehelichen Geschlechtsverkehrs, die dadurch ausgezeichnet ist, daß das sich prostitzierende Individuum mehr oder weniger wahllos sich unbestimmt vielen Personen fortgesetzt, öffentlich und notorisch, selten ohne Entgelt, meist in der Form der gewerbsmäßigen Käuflichkeit zum Beischlaf oder zu anderen geschlechtlichen Handlungen preisgibt oder ihnen sonstige geschlechtliche Erregung und Befriedigung verschafft und provoziert und

nicht mehr das ‚Unterwerfungsprinzip‘ und die *frequentia actus* die basalen Charakteristika der Prostitution. Vielmehr sind (a) das ökonomische *Handelsprinzip* auf der Basis eingesetzter Körperlichkeit, (b) die mehr oder minder *öffentliche* Ausübung und (c) die *pluralitas agentium* (vgl. Bloch, 1912: 26) die entscheidenden Definitions- und nachgerade juristischen Urteilsriterien (der Strafverfolgung und Strafbehandlung). Im exakten Sinne findet die Prostitution erst hier ihre Geburtsstunde.

Gegenüber der staatlichen Ordnung, dem Familienschutz und der Kompensation sexuellen Überschusses jenseits der Ehe, also funktionalen Kriterien der Prostitution, die schon in der griechischen wie römischen Antike bedeutsam sind und die in der Moderne die Semantik der ‚Komplementärinstitutio‘ und der ‚Ventilsitte‘ begründen, gibt es einen interessanten kultursoziologischen Gedankengang und Argumentationszusammenhang bei Simmel. Seiner Auffassung nach stellt die legale Prostitution nämlich bereits seit der Antike das Gegenstück zur kulturellen Einrichtung der Mitgift dar. Die Mitgift stiftet und sichert das Eheleben, indem sie aus einem Mädchen die legitime Gattin macht, die nun vollen Anspruch auf die Absicherung durch den Ehegatten hat, und indem sie den Mann mit den notwendigen finanziellen Ressourcen ausstattet, die ihm eine eigenständige Haus- und Familienverwaltung ermöglichen. Durch die ökonomische Konstitution und Vorabausstattung der Ehe mit einer Mitgift, so Simmel,

„verliert der wirtschaftliche Wert der Frau sozusagen seine Substanzialität und Sinnenfähigkeit, sie erscheint jetzt als die Unterhaltene, die von der Arbeit des Mannes lebt. Es fällt also nicht nur der Grund fort, einen Preis für sie zu fordern und zu bewilligen, sondern sie ist – wenigstens für die gröbere

infolge dieses Unzuchtgewerbes einen bestimmten konstanten Typus bekommt.“

Betrachtungsweise – eine Last, die der Mann auf sich nimmt und die er zu versorgen hat“ (GSG 6: 512).

Im Gegensatz dazu sind die Konkubine und Prostituierte auf sich selbst gestellt, haben weder finanzielle noch juristische Ansprüche an einen Mann und müssen deshalb Geld für ihre Dienste nehmen, um sich autonom versorgen und leben zu können. Mit Foucault gesprochen, liegt hier der ganze Unterschied zwischen Allianzdispositiv¹² und Sexualitätsdispositiv (vgl. Foucault, 1977).

Die geschilderten ökonomischen, politischen und juristischen Verhältnisse zeigen, wie voraussetzungsvoll die gesellschaftlichen Strukturen schon in der Antike waren, damit sich die Prostitution im Besonderen und das kulturelle Feld der Erotik im Allgemeinen ausbilden konnte. Daß nachgerade der ökonomische Handel eine wichtige Einflußgröße darstellt, zeigt sich auch daran, daß sich die legale Prostitution an einschlägigen Handelszentren der alten Welt niederläßt. Es sind die Häfen und

¹² Mit einer Konsequenz für die Frage, wie sehr die Liebe ein Eigenwert der Ehe und ein Beweggrund zur Heirat zu sein hat. Simmel schreibt dazu: „In dem die Frau sich verheiratet, gibt sie allermeistens in dieses Verhältnis die Gesamtheit ihrer Interessen und Energien hin, sie setzt ihre Persönlichkeit, Zentrum und Peripherie, restlos ein; während nicht nur die Sitte auch dem verheirateten Manne eine viel größere Bewegungsfreiheit einräumt, sondern er den wesentlichen Teil seiner Persönlichkeit, den der Beruf okkupiert, von vornherein nicht in die eheliche Beziehung hineingibt. Wie das Verhältnis der Geschlechter in unserer Kultur nun einmal liegt, verkauft der Mann, der um des Geldes willen heiratet, nicht so viel von sich, wie die Frau, die es aus demselben Grunde tut. Da sie mehr dem Manne gehört als er ihr, so ist es für sie verhängnisvoller, ohne Liebe in die Ehe zu treten“, GSG 6: 522. Fatal bleibt für die Frauen trotzdem über Jahrhunderte hinweg die kulturelle Praxis, daß sie als Ehefrauen für Nachwuchs und eheliche Ökonomie dienlich sind, die Liebe aber jenseits dessen ausgelebt wird. Kurz: Die einen Frauen werden geheiratet, die anderen aber geliebt.

Hafenstädte, beispielsweise Piräus und Korinth, die die Straßenmädchen und das Bordellwesen beherbergten und sexuelle Nachfragen bedienten – und das in für heute unvorstellbarer Zahl. Angeblich kam auf drei Männer eine Prostituierte.

Der Typologie nach sind in der griechischen Antike genauerhin zu unterscheiden: Dicteriaden oder Pornai, Auletriden und Hetären (Bloch, 1912: 274ff.; Dufour, 1905a: 64ff., 106ff.; Hügel, 1865: 18ff., 139f.). Die Dicteriaden, Pornai oder auch die Lupae Roms¹³ sind auf der untersten Stufe angesiedelt. Sie arbeiten entweder in den Bordellen oder in Hinterzimmern von „Hotelunterkünften“, Wirtshäusern und Kneipen oder auf der Straße und in den Winkeln der Tempel. Noch ein wenig niedriger gestellt waren dann nur noch die älteren und kränklichen Huren, die ihre Dienste in Wäldern oder auf Friedhöfen anboten. Eine mittlere Position nehmen die Auletriden oder Flötenspielerinnen ein, die auf Einladung Symposien und andere Festgelage bereichern und die Freiheit besitzen, neben ihren Liebesdiensten ihre Musik- und Tanzkunst auszuüben. Auf der höchsten Ebene rangieren die Hetären – die „Aristokratie der Prostitution“ (Dufour, 1905a: 124) –, welche sich zwar einerseits jedem schamlos preisgeben, der sie bezahlt, andererseits dabei Haß und Gunst walten lassen und niemals auf ihre freie Entscheidung verzichten, wem sie gefallen wollen, und die zudem über eine ausgezeichnete Bildung und rhetorische Schlagfertigkeit verfügen. Die Hetären waren es denn auch, die den Staatsmännern, Philosophen und Dichtern zu gefallen wussten und im Umkehrschluß durch diese zu Ehren kamen. Zahlreiche antike Schauspiele sind nach Hetären benannt und handeln von ihren Vorzügen, Philosophen wollten auf sie als Liebesdienerinnen, Musen

¹³ Zum kulturgeschichtlichen Hintergrund und zur prominentesten „Wölfin“ Acca Laurentia, ihresgleichen Pflegemutter von Romulus und Remus Dufour, 1905: 75, 175f.

und anregend streitbare Widersacherinnen nicht verzichten, und nicht wenige Staatsmänner hörten auf ihren Rat und führten sie vor den Altar (ausführlich dazu Dufour, 1905a: 132ff.). Der Hetäre Phryne wurde beispielsweise nach ihrem Tod die Ehre zuteil, als prunkvolle Marmorstatue zwischen Archinomus, König von Lakedämonien, und Philipp, König von Makedonien, zu stehen (Dufour, 1905a: 169). Bekannt ist sie uns noch heute – so zumindest die Auslegung einiger Kunsthistoriker – in ihrer göttlichen Verkörperung in Botticellis Werk *Die Geburt der Venus* von 1485.

Was mit Solon beginnt, findet seine Fortsetzung im römischen Kaiserreich unter Augustus oder etwa in der juristischen Auslegung durch Ulpian (dazu Stumpp, 2001: 251ff., weiterreichend Hartmann, 2006). Die Ehe steht weiterhin unter dem besonderen Schutz von Staat und Kirche und dient damit primär im Sinne des Foucault'schen Allianzdispositivs als ökonomische und soziale Institution zur Erzeugung von Nachkommen¹⁴, zur Sicherung des Erbes und zum freundschaftlich geprägten Familienleben respektive zur Haushaltssicherung. Erotische Leidenschaft oder gar sexuelle Experimente sind Angelegenheiten außerhalb des Hauses und der Ehe, finden also im Feld der Prostitution statt – gleichwohl nur dem Manne zugestanden, während der Gattin strikte Monogamie auferlegt und die Teilnahme am öffentlichen Leben verboten war.

IV. Gesellschaftliche Funktion und moderne Verhältnisse

Ein Sprung in die jüngere Vergangenheit zeigt, daß relativ viel auf dem Feld der Prostitution stabil geblieben ist. Weiterhin re-

¹⁴ Die römische Eheschließungsformel lautet „liberorum quaerendorum causa“, vgl. Stumpp, 2001: 216.

sultiert die Legitimation der Prostitution daraus, daß sie die Komplementärinstitution oder therapeutisch-ventilierende Parallelkultur zur Ehe ist. Sie fungiert – der nachhaltigen Semantik um 1900 folgend – als Schutzschild der Familie, als Bollwerk der Ehe, als Abzugskanal ehebrecherischer Gelüste (Ellis, 1910). Helmut Schelsky nimmt in den 1950er Jahren diese Argumente allesamt noch einmal auf und spitzt sie daraufhin zu, daß mit einer Nivellierung oder Abschaffung der Prostitution auch die Institution der Ehe gefährdet sei und soziale Verwahrlosung wie Sittenverfall auf dem Vormarsch wäre (Schelsky, 1955: 47). Sein funktionales, institutionentheoretisches Argument für die Prostitution lautet, daß sie die Ehe und Sexualmoral stabilisiere, kulturelle Abweichung kanalisiere und männliche Triebspannungen neutralisiere. Er schreibt:

„Die gesellschaftliche Stabilität spiritueller Ideale und rigoroser Moralverpflichtungen kann von einer Gesellschaft überhaupt nur dadurch gesichert werden, daß sie deren Erfüllung in abgestufter Weise regelt, aber noch in den sozialen Minimalforderungen die Bestätigung und Anerkennung der letzten Idealität einbaut. [...] So wird der Bestand einer klar geregelten Prostitution fast unversehens zu einem soziologischen Beweismittel für die Gültigkeit strenger ehelicher und vorehelicher sexualmoralischer Ideale in der betreffenden Gesellschaft“ (ebd.: 43).

Gleichwohl und parallel dazu verschließt sich Schelsky keineswegs der sozialen Diffamierung und realen Ächtung von Prostituierten. Ja, er sieht dies geradezu als notwendig zu ergänzendes Definitionskriterium (gegenüber der juristischen Engführung) und leitet daraus die generelle Strukturfrage der modernen Gesellschaft ab. Schelsky entlarvt und dekonstruiert die ambivalente bis perverse Argumentation der Verwerflichkeit und Sünde der Prostitution einerseits, aber ihres legitimierten Status in der Nomination ‚kleineres Übel‘ im Dienst der sittlichen Notwen-

digkeit andererseits¹⁵, wonach sie die lasterhafte Zerrüttung und Aushöhlung gesellschaftlicher Sexual- und Lebensideale zu verhindern wisse.¹⁶

Einen anderen Blick auf die Struktur- und Funktionsfrage gewinnt man, wenn man die Prostituierten selbst auf ihre Motive, Karrieren und Selbstbeschreibungen hin fragt. Sie legitimieren ihre Professionsrolle weniger institutionentheoretisch, auch wenn sie nicht selten zu Protokoll geben, als Therapeutikum der Ehe und als „Ventil“ (ehe-)männlicher Lust zu fungieren. Man darf allerdings annehmen, daß gesellschaftliche Diskurse das Ihrige getan haben, um sie auf diese Beschreibung und die Übernahme offizieller Sprachregelungen hin zu orientieren oder zu verpflichten. Auffälliger und authentischer sind deshalb individualbiografische Erzählungen und Begründungen, in denen (a) fehlende soziale, maßgeblich familiäre Anerkennung und Absicherung zum Ausdruck kommen und (b) die Abstandserfahrung zwischen Bedürfnislagen und Realisierungsmöglichkeiten angeführt wird. Gerade die schichten- und berufsspezifische Trennung von der Teilhabe an verschiedenen Konsumsphären wirkt als Motiv und Einfangvorrichtung, sich als Prostituierte zu betätigen. Petra Schmackpfeffer hat dies in ihrer Studie zur Prostitution dahingehend zusammengefasst, daß das Spektrum der Motivation „von der Notwendigkeit [reicht], Schulden zu bezahlen, über das Bedürfnis, mehr Geld als woan-

¹⁵ Exemplarisch für diese typische zeitgenössische Auffassung im 19. Jahrhundert liest man bei Hügel, 1865: 76: „Die Prostitution bildet ein stationäres, unausrottbares, gefahrvolles, und dennoch unentbehrliches [...] Element der Gesellschaft.“ Dazu kulturkritisch und kulturosoziologisch sensibel Simmels „Einiges über die Prostitution in Gegenwart und Zukunft“ von 1892, GSG 17: 261-273.

¹⁶ Weiterführend zu diesem Argument aus (konträrer) feministischer Perspektive, im Rekurs auf Josephine Butler, Schmackpfeffer, 1989: 28f.

ders zu verdienen, bis hin zu der Erkenntnis, daß es für Frauen ansonsten kaum einen Bereich gibt, wo soviel Geld verdient werden kann“ (Schmackpfeffer, 1989: 91; auch Girtler, 2004: 24ff.).¹⁷ Exemplarisch sagt eine Prostituierte: „Das Geld wirkt wie eine Droge. Wenn man einmal angefangen hat, kann man nicht mehr aufhören.“ (ebd.: 27) Eine zweite teilt mit:

„Hauptpunkt ist das Geld und der zweite Punkt ist eben, daß ich geregelte Arbeitszeit nicht ausstehen kann. [...] Ich kann von einem Tag auf den anderen meine Arbeitszeit so aussuchen, wie ich will“ (Schmackpfeffer, 1989: 92).

Und eine dritte, der Gelegenheitsprostitution nachgehend, variiert:

„Ich habe nicht des Geldes wegen angefangen damit. Es geht um Spaß, um Zärtlichkeit und um die Knete natürlich auch [...], ich glaube nicht, daß ich da aus dem Rahmen falle. Ich glaube nur, daß viele Frauen es nicht zugeben“ (Schmackpfeffer, 1989: 93).

Solcherart tritt im Diskurs der Prostituierten selbst – zumindest als Idealtypus – eine Perspektive auf, welche das Prädikat der „am meisten Ausgebeuteten“ und der sozialmoralisch Stigmatisierten transformiert in Richtung freie Selbstbestimmung, Emanzipation von der klassischen Frauen- und Mutterrolle und reflektierte, konsumistische Handlungsmacht.

Diese Motive machen einen fulminanten Unterschied zur Zeit des 18. und 19. Jahrhunderts, wo noch folgende Gründe genannt werden: Arbeitslosigkeit und finanzielle Not, Sorge für ein uneheliches Kind, zusätzlicher Verdienst bei gering entlohnter Arbeit, materielle Unterstützung der Eltern, der Geschwister

¹⁷ Parallel zur Motivation und zu Karrieren der Prostitution in der DDR Falck, 1998: 183ff.

oder des Ehemannes oder Freundes, die denn häufig auch als Zuhälter agieren (ebd.: 17; auch schon Hügel, 1865: 206ff.). Die Motive des 20. Jahrhunderts – wenn man von den dramatischen Umständen des asiatischen oder osteuropäischen Frauenhandels absieht¹⁸ – brechen damit scheinbar aus der Logik des prekären Kapitalismus aus und folgen dem konsumistischen Kapitalismus (Schrage, 2003), der die Macht der Verführung und des Luxus generiert und indiziert.¹⁹ Fortgeschrieben würde damit die Kulturgeschichte des Kapitalismus aus dem Geist der Verschwendung, wie sie Sombart entfaltet hat (Sombart, 1983). Ich komme darauf am Schluß nochmals zurück.

V. Topografie und Heterotopie der Prostitution

Es ist eine allgemeine soziologische Gesetzmäßigkeit, daß Vergesellschaftungsbereiche je spezielle, funktionale Orte einrichten und dann Gesellschaftsstrukturen mit Raumstrukturen korrelieren. Auch das Feld der Prostitution bildet seine eigenen Orte der Anwerbung und des Vollzugs aus.²⁰ Je nach Typus der Prostituierten variieren diese Orte. Sie sind entweder an die aktuelle Anwesenheit des Prostitutionskörpers oder an den teilstationären Straßenstrich oder an die dauerhaft stationäre Einrichtung von Bordellen, Frauenhäusern („*bodae meretricum*“)²¹ und Freudenhäusern gebunden. Konzentrieren will ich mich im folgenden

¹⁸ Siehe exemplarisch: Vorheyer, 2010; O'Connell Davidson, 2006; Cohen, 1996.

¹⁹ Kritisch bereits um die Jahrhundertwende die Frauenrechtlerin Braun, 1901: 555ff.

²⁰ Prominent hat Simmel dies das „Fixationsprinzip“ gesellschaftlicher Wechselwirkungen und ihre einmalige Besetzung im Raum genannt, GSG 11: 690ff., 711ff. Ausführlich zu Simmels Raumsoziologie Ziemann, 2000.

²¹ Zum historischen Hintergrund Schuster, 1992.

auf die Bordelle²² und die Frage nach ihrem gesellschaftlichen Problembezug, den sie als urbaner Hetero-Topos lösen.

Seit jeher verbindet sich mit ihrer Einrichtung, die entweder staatlicher oder königlicher oder kirchlicher (!) Konzession untersteht, die Idee der politischen und medizinischen Kontrolle. Bordelle spielen also im einleitend angeführten sozialhygienischen sowie regierungstechnischen und „polizeylischen“ Diskurs eine besondere Rolle. Im 19. Jahrhundert finden sich dafür ausgezeichnete Dokumente und Diskussionen.²³ Empirisch ist für die damalige Zeit belegt, daß mit jedem Bordellverbot die legale wie illegale Straßenprostitution sofort rapide zunimmt (etwa Hügel, 1865: 163f.). Deshalb dient das politisch kontrollierte Bordellwesen erstens der Abschwächung der so genannten „Winkelprostitution“ und damit verbundener Kriminalität und Gewalt gegen die Straßenmädchen. Parallel dazu ist im 19. Jahrhundert gesetzlich geregelt, daß kein Bordellunternehmer ein Mädchen gegen dessen Willen halten, geschweige denn mit Schulden an sich binden darf (ebd.: 165f.).

²² Etymologisch ableitbar von *Bords*, „die Ufer“, was die Nähe zu Häfen und Badeanstalten anzeigen, oder vom althochdeutschen *bort*, „das Brett“ und „Bretterhaus“, bzw. vom altsächsischen *Bord*, „das Häuslein“ (Hügel, 1865: 133f.). Das *bordel* (franz.) oder *brothel* (engl.) steht zudem in sprachgeschichtlicher Nähe zum französischen *border*, „sich längs des Randes hinziehen“ und zum englischen *border*, „Grenze, Rand“, verweist damit zum einen auf die Relation von Zentrum/Peripherie und zum anderen auf die Grenz- und Schwellenüberschreitung beim Eintritt in diese extraordinäre, heterotopische Kulturstätte.

²³ Zur statistischen Verteilung der Bordelle, Prostituierten und der Syphilisrate Hügel, 1865: 156; gesondert zur großstädtischen Prostitution von der Mitte des 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, insbesondere in München Krafft, 1996.

Zweitens sind alle Bordellprostituierten zur polizeilichen Registrierung und zu regelmäßiger medizinischer Untersuchung verpflichtet, sodaß sozialhygienische Kontrolle garantiert ist ebenso wie die Überprüfung der Steuerabgaben und letztlich auch die Reglementierung und Beschränkung der Anzahl von Prostituierten. Nachdrücklich bezieht in sozialhygienischer Hinsicht Franz Seraph Hügel (ergänzend auch Behrend, 1859) – seinerzeit einflußreicher Medizinprofessor, Direktor des Wiener Kinderkrankenhauses und Träger der k.u.k.-österreichischen großen goldenen Gelehrten-Medaille – wie folgt Stellung:

„Durch die Bordelle wird das öffentliche Gesundheitswohl weniger bedroht als durch die geheime und concessionirte Einzelnprostitution, weil die Bordellmädchen täglich, die concessionirten Prostituirten wöchentlich höchstens zweimal, die uneinregisternten Prostituirten aber gar nicht ärztlich untersucht werden können. – Die Bordelle gewähren also bezüglich der Verbreitung der Syphilis die meiste Garantie!“ (Hügel, 1865: 168).

Auf den gesundheitspolitischen Aspekt reagiert in ähnlicher Weise Simmel. Man bekämpft durch die konzessierte und beaufsichtigte Bordellprostitution die Ansteckungsgefahr mit Geschlechtskrankheiten und nimmt die Volksgesundheit als höchstes Gut ernst (GSG 17: 255). Paradigmatisch wählt Simmel eine für das 19. Jahrhundert gängige anthropomorphe Semantik und setzt den Geschlechtskörper mit dem Gesellschaftskörper gleich (ebd.: 251). Werde der eine krank, vergiftet, entzündet, so der andere auch – also bleibt der soziale Organismus nur dort gesund, wo es seine einzelnen Glieder sind und sie wohlgeordnet, funktional das Ganze bilden.

Drittens geben die Bordelle öffentliche Sicherheit und verhindern die Belästigung anständiger Bürgerinnen und Bürger. Mit Simmel kann man dies als *Ästhetisierung* der sozialen Frage ausweisen. Sein Plädoyer aus dem Jahre 1891 für das öffentliche

Bordellwesen bei gleichzeitiger „rücksichtsloseste[r] Ausrottung der Straßenprostitution“ (ebd.: 258) basiert nicht nur auf der Idee der sozialpolitischen Fürsorge ums Gemeinwohl und der „unvergleichliche[n] Sicherheit der Gesundheitskontrolle“ (ebd.: 255), sondern maßgeblich auch auf folgender unangenehmer Beobachtung des Großstadtlebens:

„Jedermann kennt die Berliner Straßen und Lokale, die zu gewissen Tageszeiten die schöne Stadt zu einem Bordell herabwürdigen [...]. Unsere Frauen und Töchter gehen nur mit Zagen Abends allein über die Straße, weil das tatsächlich den Prostituirten gewährte Recht, auf der Straße ihr Publikum zu suchen, zugleich das Recht der Männer bedeutet, jede Frau darauf anzusehen, wenn nicht anzusprechen – ein Zustand, dessen Unwürdigkeit uns nur durch die lange Gewöhnung daran anders als ganz unerträglich sein kann“ (ebd.: 254).

Das beaufsichtigte Bordellwesen minimiert demzufolge sexuell-ästhetische Unruhe im öffentlichen Raum und weist dem männlichen Begehrten gesonderte Zonen zu. Es ist dies auch der gezielte Reflex auf die Uneindeutigkeit persönlichen Auftretens und Seins in der Sphäre der Öffentlichkeit, auf die Simmel hier eingeht. Seit sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine zunehmende Deutungsoffenheit von Status, Beruf, familiärer Herkunft und Rolle aller Personen in der Öffentlichkeit und ein (voyeuristisches) Inszenierungsspiel von Expressivität und (Nicht-)Authentizität ausgebreitet haben – insgesamt das Thema der prominenten Studie Richard Sennetts (Sennett, 1983) –, kann man kaum noch wissen, mit wem man es zu tun hat, und so liegt permanent das Risiko der Fehleinschätzung nahe. Wo der äußeren Erscheinung weder Individualität noch soziale Rolle einer Person ablesbar sind, dort empfiehlt sich eine lokale Segmentierung bis Kasernierung bestimmter (unerwünschter) Personen im großstädtischen Leben und Stadtbild, so daß wenigstens der Ort Auskunft über Personen, ihren geschäftlichen Hinter-

grund, ihre Funktionsrolle gibt – bei der Prostituierten nicht anders als bei Glücksspielern und anderen Angehörigen der so genannten Demi-Monde oder ‚Unterwelt‘.

Das Bordell ist nach all dem keineswegs nur ein heterotopischer Illusionsraum, eine mythische Umkehrung des Alltagsraums in der Diktion Foucaults (Foucault, 2005: 11). Das ist es mit seinen erotischen Geheimnissen, luxuriösen Ausschweifungen und mythenbeladenen Fluchtmöglichkeiten zwar auch, aber parallel ist das Bordell bis in die Gegenwart ein Machtraum des öffentlichen Schutzes, der medizinischen Kontrolle und der moralischen Kasernierung.

VI. Ausblick

Ich will mich zum Abschluß meine Betrachtungen auf zwei Thesen, genauer: Gegenthesen, konzentrieren, die sich (a) auf das Verhältnis zur Liebe und (b) auf die Kommunikations- und Körpermacht beziehen.

(a) Entgegen der gängigen Behauptung, daß Prostitution jenseits der Liebe stehe, geradezu einen Widerspruch markiere, zeigen empirische Felduntersuchungen, daß sie sehr wohl mit Liebe gekoppelt ist. Der Kunde bzw. Freier begeht zwar einen Kategorienfehler und verfehlt die kulturelle Praxis, wenn er vermeintlich für Liebe zahlt. Denn die Leistung seines Geldeinsatzes lautet auf Lustgewinn und sexuelle Befriedigung. Bei allen Ausnahmefällen des Kontrakts zwischen Prostituierter und Freier, die zur festen Liebesbeziehung oder gar vor den Traualtar führen – prominent reflektiert und märchenhaft überwölbt im Kinofilm *Pretty Woman* –, lautet der unbedingte Eigenwert dieses Geschäfts: Profit. Und nicht wenige Regeln und Praktiken dieses Gewerbes zielen genau darauf ab, authentische Intimität, Exklusivität und unbegrenzte Höchstrelevanz im Umgang mit

dem angeworbenen Anderen strikt auszuschließen.²⁴ Man sollte hier im übrigen keineswegs unterschätzen, daß die Abwehr der Liebe unter der Bedingung von Zahlung auch gefühls- und handlungsentlastende Momente für den Freier bedeutet und als Eigenmotiv des Aufsuchens von Prostituierten wirkt.

Dennoch spielen der Eigenwert der Liebe und die ‚*Illusio*‘ einer liebesförmigen Paarbeziehung in der Zukunft auch im Prostitutionsgewerbe (und nicht nur jenseits dessen nach dem Ausstieg) eine besondere Rolle. Es geht um die Liebe und den Liebesglauben zum Zuhälter. Die Liebe – und sei sie auch nur in der Illusion der Prostituierten oder im strategischen Einsatz als Medium des Zuhälters gewärtig – bindet nicht selten erstens die Prostituierte exklusiv an ihren Zuhälter, motiviert sie zweitens in der Gegenwart zu ihrer Tätigkeit unter ihm und produziert drittens einen gemeinsamen Sinnhorizont, in dem sie von diesem geehelicht und in einen lebensweltlich ‚normalen‘ Zustand überführt wird. Selbstredend geschieht dies im reflexiv paradoxen Wissen darum, nicht das einzige Mädchen ‚im Stall des Zuhälters‘ zu sein. Der Wert der Liebe, nachgerade der romantischen Liebe, kann aber erst entstehen durch jene mehr oder minder radikale ökonomische Selbstbindung. Die Geldnahme wirkt als extrafunktionaler Beweis der Liebe der Prostituierten zu ihrem Zuhälter oder Freund und Lebensgefährten. Bei Simmel findet sich dafür folgende ergänzende Erklärung:

²⁴ Hierzu wären beispielsweise zu zählen: Kußverbot, persönliche Meinungen und Einstellungen zu äußern oder sich ohne Bezahlung auf die Lebenswelt des Kunden einzulassen respektive sich dauerhaft in ihr aufzuhalten. Strategische Kontrolle und Korrektur des Körpererlebens schützen die Prostituierte vor emotionaler Involviertheit und Grenzüberschreitung in Richtung persönliche „Höchstrelevanz“ (Hartmann Tyrell) Alter Egos und exklusive Intimität mit diesem.

„weil die Prostituierte aus ihren Beziehungen zu Männern, in welche diese niemals als wirkliche und ganze Menschen eintreten, eine fürchterliche Leere und Unbefriedigung davon tragen muß, sucht sie eine Ergänzung durch jene Verhältnisse, an denen doch wenigstens noch einige sonstige Seiten des Menschen beteiligt sind“ (GSG 6: 517)

– also zu all dem, was ihr der Zuhälter zu bieten oder zu versprechen weiß.

Durch Geld wird die Liebe gewissermaßen geschützt und unsichtbar gemacht gegenüber Interessen Dritter.²⁵ Interessanterweise bleibt die Anerkennung dieser professionell praktizierten und performativ durchgehaltenen Differenz durch die Moral aus. Dem Freier wird zwar noch eine tolerable Wahlfreiheit seiner sexuellen Befriedigung zugesprochen, nicht aber der Prostituierten. Diese wird deklassiert und geächtet, weil sie – so eine populäre Einschätzung des 19. Jahrhunderts (etwa ebd.: 516f.), die bis in die Gegenwart reicht – ihrem Wesen nach mit der *Ge samtheit* ihrer Persönlichkeit, Empfindungen und Werte in die sexuell-ökonomische Beziehung eingeht und ihre Hingabe deshalb maximal, die ihrer Kunden dagegen nur minimal und differenziert sei.²⁶

(b) Zweite Gegenthese: Die Macht im Sexgeschäft liegt nicht – wie gewöhnlich und erwartbar – in Händen dessen, der

²⁵ Nicht selten kommt hier auf Seiten des Freiers eine (reflexive) Externalisierungsstrategie zum Einsatz, wonach alle anderen der naiven ‚Illusio‘ exklusiver Liebe aufsitzten – nur er selbst nicht. Dies wird dann zur Bedingung der Möglichkeit, sich mit dem Wissen der Nichterfüllung der Liebe distanziert auf das Prostitutionsangebot einlassen und der Prostituierten hingeben zu können. Gleichermassen motiviert dies zur Wiederholung und erzeugt den Stammkunden. Weiterführend zur ‚Illusion der anderen‘ Pfaller, 2002.

²⁶ Zum normativen Wertideal der Ehe, in welche sich die Frau total, der Mann dagegen nur partiell einzubringen habe respektive einbringen kann, nochmals Simmel, ebd: 522.

zahlt, also des Freiers, sondern in der Hand der Prostituierten, die den Preis, die Dauer und die Bedingungen festlegt und kontrolliert.²⁷ Die Prostituierte übt – in der Diktion von Jo Reichertz – gleichermaßen Kommunikationsmacht und Körpermacht aus (Reichertz, 2009). Sie ist deshalb nicht Sexualobjekt und Ware, sondern ein modernes Dienstleistungssubjekt, das etwas anbietet, für das nach ihren Regeln gezahlt wird. Zwei empirische Interviewbelege aus der Studie von Roland Girtler stützen dies:

„Ich lasse mir vor allem die Zeit bezahlen. Der Gast muß das machen, was ich will. Wenn wir uns ausgemacht haben französisch und er greift mir an den Busen, so höre ich entweder auf oder er zahlt drauf“ (Girtler, 2004: 243f.).

Ähnliches gibt eine Prostituierte aus dem SM- und Dominabereich zu Protokoll:

„„Gemacht wird, was ich will. Die Herrin bestimmt.“ Auf meine Frage, was denn sei, wenn der Kunde es sich während der Aktion anders überlege und er nicht mehr an einem weiteren ‚strengen‘ Service interessiert ist, antwortete die Dirne: ‚Das hätte er sich vorher überlegen müssen.‘ Und über das Verhalten des so erniedrigten Mannes am Ende der Prozedur setzte sie hinzu: ‚Sobald er sein Geschäft erledigt hat, sobald er also gespritzt hat, ist er ein ganz anderer Mensch. Er geniert sich für seine Tat und zieht sich am schnellsten Weg an und ist davon“ (ebd.: 259).

Wenn man diese Aussagen mit Bourdieu in Richtung Feldanalyse und Kapitalsorten ausdeutet, dann ließe sich sagen: Je niedriger das kulturelle Kapital, um so geringer der ökonomische

²⁷ Simmel ergänzt dazu, daß jene Umkehrung der „Überlegenheit dessen, der das Geld gibt, über den, der es nimmt“, sich bei der Prostituierten dahingehend positiv auswirkt und Genugtuung bedeutet, nun „denjenigen von sich abhängig zu sehen, zu dem sie sonst aufzublicken gewohnt ist“, GSG 6: 518.

Preis der Prostituierten. Je höher allerdings das kulturelle Kapital, um so höher auch das ökonomische und eben die soziale Macht – und vice versa. Bei aller Kommunikations- und Körpermacht und selbst bei hohem kulturellen wie ökonomischen Kapital bleibt das *symbolische* Kapital aber ein schwach ausgeprägtes, ein kaum positiv zu kapitalisierendes und mithin ein soziales Problem. Das symbolische Kapital entsteht zumeist durch einen Attributionsprozess von feldexternen Akteuren. In der Relation von *dominant* versus *dominiert* stehen Staatsmacht, bürgerliche Moral und protestantisches Berufsprestige der Prostitution gegenüber. Die Anerkennung der rein ökonomischen Logik der Prostitution bedeutet geradezu eine Verkennung ihrer kulturellen Orientierung und Eigengehalte wie auch die vollkommene Abwehr eines symbolischen Kapitals von und für Prostituierte(n). Sie soll die Stigmatisierte schlechthin sein und bleiben.

Man könnte dies aber auch anders ausdeuten und entgegen aller Versachlichungs- und Entfremdungslogik die Prostituierte in die Machtposition rücken, wonach sie souveräne Entscheiderin ihrer Biografie und ihrer Abwehr der kulturell sakrosankten Mutterordnung ist sowie eine legitimierte Berufsausübung unter marktförmigen, massenkulturellen und konsumistischen Bedingungen respektive Eigeninteressen. Gerade die konsumistische Haltung würde die Prostituierte in besonderer Weise disponieren für eine Einstellung, die „nicht durch Selbsterhaltung, sondern durch permanent steigerungsfähige und -willige Selbstentfaltung gekennzeichnet ist“ (Schrage, 2003: 73). Selbstverständlich ist dies keineswegs, kulturell akzeptiert oder empirisch breit belegt ebenfalls (noch) nicht. Aber es wäre eine neue Perspektive, welche die Novellierung des Prostitutionsgesetzes in Deutschland im Jahre 2002 ernstnimmt und aus der heraus sich der (unbestritten exklusive) Typus der neuen

emanzipierten ‚Sexleisterinnen‘ als Avantgarde beschreiben ließe – als Avantgarde einer neuen profitorientierten und hedonistischen Bewegung, welche jede utilitaristisch-asketische Mentalität, Individuierung und Lebensform transzendent und so zur eigenmächtigen Alternative würde.

Bibliografie

- BEHREND, F.J., 1850, *Die Prostitution in Berlin und die gegen sie und die Syphilis zu nehmenden Massregeln*, Erlangen: Palm & Enke.
- BLOCH, I., 1912, *Die Prostitution*, Bd.1, Berlin: Louis Marcus Verlagsbuchhandlung.
- BOURDIEU, P., 1985, „Leçon sur la leçon“, *Sozialer Raum und „Klassen“*. *Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 47-81.
- BRAUN, C., 2006, „Das Geld und die Prostitution“, Grenz, S., Lücke, M., 2006, 23-41.
- BRAUN, L., 1901, *Die Frauenfrage. Ihre geschichtliche Entwicklung und wirtschaftliche Seite*, Leipzig: Hirzel.
- COHEN, E., 1996, *Thai Tourism: Hill Tribes, Islands and Open-Ended Prostitution*, Bangkok: White Lotus Press.
- DUFOUR, P., 1905a, *Geschichte der Prostitution I/1. Die vorchristliche Zeit. Altertum. Griechen. Die römische Republik*, fünfte Aufl., Groß-Lichterfelde-Ost: Langenscheidt.
- DUFOUR, P., 1905b, *Geschichte der Prostitution I/2. Die vorchristliche Zeit. Römisches Kaiserreich*, fünfte Aufl., Groß-Lichterfelde-Ost: Langenscheidt.
- DUFOUR, Paul, 1905c, *Geschichte der Prostitution II/1. Die christliche Zeit I. Rom. Byzanz. Frankreich bis zum X. Jahrhundert*, fünfte Aufl. Groß-Lichterfelde-Ost: Langenscheidt.

- ELLIS, H., 1910, *Studies in the Psychology of Sex VI. Sex in Relation to Society*, Philadelphia: F. A. Davis.
- ENGELS, F., 1962, „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Im Anschluß an Lewis H. Morgans Forschungen“, Marx, K., Engels, F., *Werke*, Berlin: Dietz, Bd.21, 25-173.
- Falck, Uta (1998): VEB Bordell. Geschichte der Prostitution in der DDR. Berlin: Links.
- FOUCAULT, M., 1977, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- FOUCAULT, M., 2005, *Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge. Zweisprachige Ausgabe*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- GIRTNER, R., 2004, *Der Strich. Soziologie eines Milieus*, Wien: LIT.
- GRENZ, S., LÜCKE, M. (Hg.), 2006, *Verhandlungen im Zwielicht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart*, Bielefeld: transcript.
- HARTMANN, I., 2006, *Prostitution, Kuppelei, Zuhälterei. Reformdiskussion und Gesetzgebung seit 1870*. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag.
- HITZSCHOLD, A., 1847, *Die Prostitution und die Emancipation der Weiblichkeit*, Leipzig: Norbert Friese.
- HÜGEL, F.S., 1865, *Zur Geschichte, Statistik und Regelung der Prostitution. Social-medicinische Studien in ihrer praktischen Behandlung und Anwendung auf Wien und andere Grossstädte*, Wien: L.C. Zamarski & C. Dittmarsch.
- KRAFFT, S., 1996, *Zucht und Unzucht. Prostitution und Sittenpolizei im München der Jahrhundertwende*, München: Hugendubel.
- LUHMANN, N., 1988, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- O'CONNELL DAVIDSON, J., 2006, „Männer, Mittler, Migranten. Marktgesetze des ‚Menschenhandels‘“, *Osteuropa* 56/6: 7-20.
- PFALLER, R., 2002, *Die Illusionen der anderen. Über das Lustprinzip in der Kultur*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- REICHERTZ, J., 2009, *Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das?*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- SCHELSKY, H., 1955, *Soziologie der Sexualität. Über die Beziehungen zwischen Geschlecht, Moral und Gesellschaft*, Reinbek: Rowohlt.
- SCHMACKPFEFFER, P., 1989, *Frauenbewegung und Prostitution. Über das Verhältnis der alten und neuen deutschen Frauenbewegung zur Prostitution*, Oldenburg: bis.
- SCHRAGE, D., 2003, „Integration durch Attraktion. Konsumismus als massenkulturelles Weltverhältnis“, *Mittelweg* 36 12/6: 57-86.
- SCHUSTER, P., 1992, *Das Frauenhaus. Städtische Bordelle in Deutschland (1350-1600)*, Paderborn: Schöningh.
- SENNETT, R., 1983, *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannie der Intimität*, Frankfurt/M.: S. Fischer.
- SIMMEL, G., 1989ff., *Gesamtausgabe*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- SOMBART, W., 1983, *Liebe, Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendungsdrang*, Berlin: Wagenbach.
- STIEBER, W., 1846, *Die Prostitution in Berlin und ihre Opfer. Nach amtlichen Quellen und Erfahrungen. In historischer, sittlicher, medizinischer und polizeilicher Beziehung beleuchtet*, Berlin: A. Hofmann & Comp.
- STUMPP, B.E., 2001, *Prostitution in der römischen Antike*, Berlin: Akademie-Verlag.

VORHEYER, C., 2010, *Prostitution und Menschenhandel als Verwaltungsproblem. Eine qualitative Untersuchung über den beruflichen Habitus*, Bielefeld: transcript.

ZIEMANN, A., 2000, *Die Brücke zur Gesellschaft. Erkenntniskritische und topographische Implikationen der Soziologie Georg Simmels*, Konstanz: UVK.

ZIEMANN, A., 2006, „Faites vos jeux“. Eine kleine Kultursoziologie des Casinos“, *Sociologia Internationalis* 44: 253-274.